

Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **16 (1932)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Flick & Cie., Bern.

An unsere Mitglieder.

Herzlichen Dank für die eingesandten Beiträge! Die freiwilligen sind zwar hinter den lehtjährigen wesentlich zurückgeblieben, und auch an Pflichtbeiträgen sind bis jetzt trotz höherer Mitgliederzahl weniger eingegangen als letztes Jahr um diese Zeit. Wir betrachten das nicht als Ausdruck der Unzufriedenheit mit unsern Leistungen oder unserer Geldgebarung, sondern als die Folge der Not unserer Zeit. Um so nötiger ist es, daß, wer es kann, wenigstens seinen Pflichtbeitrag möglichst bald einsendet, und daß jene, die es sich einigermaßen leisten können, etwas zulegen, wäre es auch nur ein Franken oder zwei. Wer seinen Pflichtbeitrag nicht bald bezahlt, zwingt den Rechnungsführer, Nachnahme zu erheben, eine zeitraubende, umständliche und für beide Teile ungemütliche Sache. Wir wiederholen also: 5 Fr. ohne und 7 Fr. mit „Muttersprache“ an die Geschäftskasse des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Küsnacht bei Zürich, Postcheckrechnung VIII 390. Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an den „Verein für deutsche Sprache“, Bern III 3814 und zwar je 2 Fr. mehr, Mitglieder des Zweigvereins Basel an die „Gesellschaft für deutsche Sprache“, Basel V 8385, je 1 Fr. mehr.

Der Ausschuß

Zu Goethes hundertstem Todestag.

„Auch das noch? Nach den vielen Goethefeiern, Goethefeierberichten, Goethebüchern, Goethebücherbesprechungen, Goetheauffäßen, nach so viel Goethe von den höchsten Schulen und vornehmsten Lesezirkeln bis zum Auffaß unterm Strich im genossenschaftlichen Volksblatt ... nun ein paar Wochen hinterdrein noch einmal Goethe?“

Ja, auch das noch! Die Erscheinungsweise unseres Blattes bringt es mit sich, daß wir erst heute damit kommen können, und vorbeigehen kann ein d e u t s c h - s c h w e i z e r i s c h e r S p r a c h - V e r e i n nicht am Gedenktage eines Mannes, der als d e u t s c h e r D i c h t e r auch der S c h w e i z und dem die Schweiz selber so viel bedeutete und der ein so gewaltiger S p r a c h m e i s t e r war.

Gewiß war an diesem Goethewesen der letzten Wochen nicht alles echt; aber daß es auch in der deutschen Schweiz zu einem solchen „Goethebetrieb“ kommen konnte, beweist wenigstens eines: die geistige (und z. T. ungeistige) Verbundenheit des deutschen Teils unseres Vaterlandes mit dem Vaterlande Goethes. Freilich, auch das „Genfer

Journal“ hat eine erste Seite Goethe gewidmet, und in Paris und Rom ist er gefeiert worden, aber das sind doch nur vereinzelte Punkte im Vergleich zu dem breiten Felde, auf dem bei uns in irgend einer Weise Goethes gedacht wurde. Und es freut einen doch, wenn man z. B. auf der rechtsufrigen Zürichseebahn im Wagen 3. Klasse eine einfache Frau aus einer alten Ausgabe „Hermann und Dorothea“ lesen sieht, oder wenn man bemerkt, daß eine Frau aus dem Volk irgendwo im Toggenburg kürzlich mit offenbarem Verständnis in Goethes Gesprächen mit Eckermann gelesen hat.

Es kann nicht unsere Sache sein, den Menschen und Dichter Goethe nochmals aufleben zu lassen. Auch über sein Verhältnis zu Natur und Menschen der Schweiz ist in diesen Gedenktagen viel gesagt worden (ungemein gründlich in Bohnenblusts „Goethe und die Schweiz“). Dieses Verhältnis ist nicht immer gleich freundlich gewesen; wir wollen aber doch die schöne Briefstelle wiederholen, die der Dichter nach seiner ersten Schweizerreise (1775) schrieb: „Mir ist's wohl, daß ich ein Land kenne wie die Schweiz ist. Nun geh mir's wie's wolle, hab ich doch immer da einen Zufluchtsort“. Er hat „die liebe heilige Schweiz deutscher Nation“ zum letzten Mal (1797) kurz vor ihrem Zusammenbruch gesehen; er hat „die armen Berner“ nach ihrer Niederlage von 1798 bedauert, aber um das weitere staatliche Schicksal der Schweiz hat er sich nicht mehr stark gekümmert, — in ihrer Dichtung, Musik, bildenden Kunst, ihrer Wissenschaft und Erziehung hat er immer „den Puls der Schicksalsgemeinschaft“ verspürt, wie Bohnenblust sagt. Namen wie Lavater und Heinrich Meyer sind aus seinem Leben nicht wegzudenken, und eine Menge schwächerer persönlicher Beziehungen bilden zusammen doch auch noch ein starkes Band, handle es sich um den Schaffhauser Trippel, der ihn in Marmor gemeißelt, oder um den jungen St. Galler Theologen Schmied, der auf der Reise nach Berlin den achtzigjährigen Dichter des „Faust“ in Weimar besuchte und seine Eindrücke von diesem Werke so aussprach, daß dem Gastgeber die hellen Tränen ins Auge traten. Natürlich führten die meisten dieser Fäden in die deutsche Schweiz, einige aber auch in die welsche, besonders in spätern Jahren. Was Goethe für das Geistesleben der deutschen Schweiz bedeutet, dafür dürfen wir den grünen Heinrich als Sinnbild nehmen. Ein deutscher Schreinergefelle, der in Mutters Stube etwas zu tun gehabt, sagte beiläufig: „Der große Goethe ist gestorben“; seither fühlte der dreizehnjährige Heinrich bei dem Namen etwas „Dämonisch-Göttliches“, und als ihm ein Trödler eine Goetheausgabe zum